UNFASSBAR NAH: AUFERSTEHUNG

OSTERN 2025

PREDIGT VON PFARRER LUKAS KUNDERT ÜBER JOH 20,11-18 AM 20. APRIL 2025

Das Predigtwort für diesen Ostersonntag aus dem Johannesevangelium schliesst daran an, dass Maria von Magdala am Ostermorgen, noch in der Dunkelheit, zum Grab kam und sah, dass der Stein weggerollt war. Sie eilte zu den Jüngern, sagt ihnen, dass Jesus gestohlen worden sei, und kehrte dann zum Grab zurück. Dann steht geschrieben:

MARIA ABER STAND DRAUSSEN VOR DEM GRAB UND WEINTE. WÄHREND SIE NUN WEINTE, BEUGTE SIE SICH IN DAS GRAB HINEIN. UND SIE SIEHT ZWEI ENGEL SITZEN IN WEISSEN GEWÄNDERN, EINEN ZU HÄUPTEN UND EINEN ZU FÜSSEN, DORT, WO DER LEIB JESU HINGELEGT WURDE. UND SIE SAGEN ZU IHR: «FRAU, WAS WEINST DU?» SIE SAGT ZU IHNEN: «MAN HAT MEINEN HERRN WEGGENOMMEN, UND ICH WEISS NICHT, WO MAN IHN HINGELEGT HAT». DAS SAGTE SIE UND WANDTE SICH UM, UND SIE SIEHT JESUS DASTEHEN, WEISS ABER NICHT, DASS ES JESUS IST. JESUS SAGT ZU IHR: FRAU, WAS WEINST DU? WEN SUCHST DU? DA SIE MEINT, ES SEI DER GÄRTNER, SAGT SIE ZU IHM: HERR, WENN DU IHN WEGGETRAGEN HAST, SAG MIR, WO DU IHN HINGELEGT HAST, UND ICH WILL IHN HOLEN. JESUS SAGT ZU IHR: MARIA! DA WENDET SIE SICH UM UND SAGT AUF HEBRÄISCH ZU IHM: RABBUNI! DAS HEISST ‹MEIN LHRER/MEISTER›. JESUS SAGT ZU IHR: «FASS MICH NICHT AN! DENN NOCH BIN ICH NICHT HINAUFGEGANGEN ZUM VATER. GEH ABER ZU MEINEN BRÜDERN UND SAG IHNEN: ICH GEHE HINAUF ZU MEINEM VATER UND ZU EUREM VATER, ZU MEINEM GOTT UND ZU EUREM GOTT». MARIA AUS MAGDALA GEHT UND SAGT ZU DEN JÜNGERN: «ICH HABE DEN HERRN GESEHEN», UND BERICHTET IHNEN, WAS ER IHR GESAGT HAT.

Auferstehungsgeschichten sind Geschichten im Zwielicht.

Auferstehungsgeschichten sind Geschichten zwischen Licht und Dunkelheit. Sie finden in der Zeit der aufgehenden oder der untergehenden Sonne statt. Zwischen Tag und Traum, Wissen und Wünschen, zwischen der Wirklichkeit, die vor Augen liegt – und der anderen. Dann, wenn auch die Gärten am schönsten sind, Rehe äsen, Vögel singen, Eichhörnen hüpfen. Anders ist es im gleissenden Licht. Da ist das Leben im allzu-Deutlichen gefangen. Das grelle Licht der Öffentlichkeit tötet.

Das Zwielicht entbirgt aber und es verbirgt. Dieses entbergende-verbergende Zwielicht herrscht bei Maria aus Magdala und auch in der Geschichte von den Jüngern, die auf dem Weg nach Emmaus sind, und Jesus kommt dazu. Da will es Abend werden.

Das Zwielicht des Abends, das Zwielicht des Morgens, es sind Stunden des Besonderen. Das sei von Gott schon seit der Schöpfung so vorgesehen, so sagt es die Tradition, und man sagt, dass Gott im Zwielicht des sechsten

Schöpfungstages all das erschaffen habe, was er zur Erlösung des Menschen nötig hat: Den Altar im Tempel und die Eselin, auf der der Messias dann einmal in Jerusalem einziehen wird.
Im Abendlicht begegnen die Jünger auf dem Weg nach Emmaus dem Auferstandenen, und als sie ihn erkennen, ist er schon weg. Wenn man ihn erkennt, wenn man meint, zu fassen und zu begreifen, dann entschwindet er. So ist es mit der Auferstehung. Wenn man meint, sie begriffen zu haben, entschwindet sie dem Verstand.
So spricht Jesus zu Maria von Magdala: *Noli me tangere* – «fass mich nicht an». Auferstehung bleibt wörtlich unfassbar. Ihre Geschichten verbergen so sehr, wie sie offenbaren, wenden zu und weisen ab.
Auferstehungsgeschichten sind für die Menschen, die sie erzählen, Bekenntnisse des Glaubens, der Hoffnung, des Lebens in einer Welt *mit* Gott in einer Zeit ohne Gott.

Die ältesten Zeugnisse von der Auferstehung spielen in Gärten.

Im Johannesevangelium handelt es sich um einen Feld-Garten, um einen Ort mit Weite, ein Ort mit offenem Visier, ohne schützende Hügel und Berge, ein offen liegendes Feld, von einem Gärtner gepflegt.
Der Garten steht für das von Gott bereitete Leben, für den Seelengarten, für den Paradiesgarten. In seiner Sonne blüht er auf und es wachsen süsse Früchte. In seinem Schatten werden Versprechen gegeben und Geheimnisse bewahrt.
Im Garten spielen wir mit den Kindern sorglos, die Katze streicht durchs Gebüsch. Unsere Stimmen im Hintergrund hörend, fühlt sie sich sicher und bewahrt. Vögel verbergen sich im Geäst, Bienen summen. Ich gehe in den Garten und bin weg. Und indem ich weg bin, bin ich ganz anders da.
Vor zehn Jahren hatten wir ins Münster einen Garten gepflanzt. Da standen blühende Obstbäume, von der Decke hingen Beete mit Sträuchern und Blumen, hängende Gärten. Die Vierung war dicht bepflanzt mit Gras und Blumenbeeten. Auch ohne diesen Garten bleibt das Münster ein Garten. Es ist ein *hortus conclusus* in der Stadt. Eine Anderwelt. Man hört und sieht in der Anderwelt anders.

Maria Magdalena meint, er sei der Gärtner

Sie liegt falsch. Und hat doch Recht. Im Paradies ist Gott der Gärtner. Er legt, so sagt es die Bibel, in der Wüste einen Garten an. Er sorgt für ausreichende Bewässerung und setzt die Menschheit mitten hinein, ihn zu bebauen und zu bewahren. Am Auferstehungsmorgen arbeitet Gott in seinem Garten. Und der Mensch ist wieder mitten drin. Das ist der 8. Tag der Schöpfung.

Die Mitte

Bis in die frühe Neuzeit hinein hat man Gärten dafür angelegt, um Menschen zu ernähren. Unter dem Sonnenkönig Ludwig XIV wurden Gärten dann zur reinen Zier. Berge wurden versetzt, und alles wurde auf ein Zentrum ausgerichtet: Es war der Palast des Königs. Wege führen geometrisch geordnet, Wasserspiele und -Läufe sind in Form gebracht, Buchs und Beete kantig und pyramidal – sie alle weisen auf das Zentrum hin, auf die Macht und den Glanz des Sonnenkönigs in seinem monumentalen Palast. So führt der französische Garten vor allem Eines vor Augen: Die Mitte. Ihr musste sich alles zuordnen. Da gibt es keine Freiheit, nur vollendeten Zwang. Anders stelle ich mir den Garten vor, in dem Maria dem Auferstandenen begegnet. Ich sehe einen englischen Garten. Er wurde als Gegenentwurf zum französischen Garten geschaffen. Hier gibt es keine sichtbare Mitte mehr, so, wie in der Ermitage in Arlesheim. Da gibt es keinen «*point de vue*», nichts, worauf alles ausgerichtet wäre.
So stellen wir uns das Paradies auch vor, und die Menschheit im Paradies, mitten drin, so, wie Maria bei Jesus im Garten. Das Münster wurde so gebaut. Es hat ein dezentrales Zentrum, die Vierung, oben der Hochchor, unten der Abendmahlstisch, auf den Seiten die Kapellen der ehemaligen Seitenaltäre, die Gebetskapelle mit dem Kerzentisch, die Krypta mit dem Marienzyklus. Das Münster als Garten aus Stein zwingt nicht zur Gottesbegegnung hier oder dort, sondern öffnet den Raum mit Gott weit.
Wort und Erinnerung richten sich nicht nach Strenge nur, sie richten sich nach Geist, und verkünden den Gärtner, der von Anfang an unsere Glaubens-Gärten anlegt und sie pflegt. Der Gärtner ist der Rabbuni. Er ist «mein Lehrer».
Und ich und Du? Wir wurden von Gott nach seinem Bild geschaffen. Wir wurden von ihm in den Garten gesetzt. Als seine Bilder sollen wir tun, was er macht: Gärtnerinnen und Gärtner sein. Am Gärtner vom Anfang der Welt erkennt ihr den, der dein Lehrer ist, von dem jede und jeder sagen kann: Rabbuni – mein Lehrer.

Den Retter erkennen

Maria erkennt ihn daran, wie er ihren Namen ausspricht, so, wie es im Jesaja-Buch heisst: «Ich habe dich mit Deinem Namen gerufen, du bist mein». An ihrem Namen erkennt sie ihn. Namen sind in der Bibel immer gleichbedeutend mit dem Wesen, das sie bezeichnen. Miriam – das ist «die Bittere». Wen die Bibel Maria nennt, nennt sie darum so, weil sie wesentlich (auch) Bitterkeit ist, heute ist sie *weinende* Bitterkeit. An ihrer eigenen Bitterkeit erkennt Maria ihren Lehrer, an ihrem Wesen selbst erkennt sie, wer ihr Meister sein *muss*: Jesus – «der Retter», und das ist er: Retter.

Die Begegnung mit dem Retter heilt Bitterkeit. Im Zwielicht, wo nicht alles so deutlich ist, dort, wo der Retter unberührbar bleibt, wo er nicht zu fassen ist, wo wir ihn nicht «haben» können.
Darum ist der Glaube, so wie wir ihn leben, kein System. Es gibt in der Theologie zwar die Disziplin der Systematik und Dogmatik. Es ist das aber eine tastende Disziplin, sie liefert uns keine Welt-Formel. Sie beschreibt, wie Glaube eben kein System ist, sondern sein Zentrum in einer Person hat. «Ich bin die Wahrheit», sagt Jesus. Wahrheit ist kein Satz, sondern Wahrheit ist eine Person, ist Gott, wie er in Jesus uns begegnet, wie er im Auferstandenen Maria rettet. Wahrheit kann man nicht «haben», und man kann nicht über sie verfügen, sondern man kann mit ihr nur in Beziehung stehen – oder nicht. Eine Person wird man nie verstehen, aber man kann ihr vertrauen.

Die Mitte verlieren, die Mitte gewinnen

Das Paradies hatte ein Geheimnis. Inmitten jenes Gartens standen die Bäume der Erkenntnis und des Lebens. Im Gegensatz zu einem Rätsel sind Geheimnisse nicht zum Lösen, sondern zum Bewahren da. Bewahrt stiften sie Leben, Beziehung, Glauben. Vom Baum der Erkenntnis hat der erste Mensch gegessen. Diese Mitte trägt der Mensch seither mit sich. Dem Baum des Lebens begegnet Maria Mitten im Garten. Er ist eine Person. Der Auferstandene.
Er schickt sie aus dem Garten weg. Denn er hält sich nicht strikt nur an einem Ort. Er gehe mit. Er gehe mit den Jüngern, mit seinen Schülerinnen und Schülern, mit denen, die ihm nachfolgen, die seine Art zu leben übernehmen. Mit ihnen geht er mit, auch ins «Galiläa der Heiden», wie man von Galiläa sagt. Er geht mit nach Gaza, wo unsere christlichen Geschwister unter Terror ebenso leiden wie in den Sudan, nach Nord-Korea, nach Südamerika. Er geht mit in unsere Krankenhäuser, in die Gefängnisse, in die verkorksten Beziehungen, und er geht mit ins Basler Münster, in die Hauskreise, in die Familien in unserer Stadt.
Er ruft uns mit Namen. Der erste Name, den er uns gab, «Menschheit», lautet «Adam», das heisst «Erdling», der oder die aus Erde ist. Er ruft uns alle bei unserem Wesen, Erde zu sein, und er rettet uns aus dem Staub. Denn er ist der Auferstandene. Der Ewige zeigt sich unfassbar nah: Christus ist auferstanden!

Allein Gott die Ehre. Amen.